

Lebenswelt Hochschule – ein Spaziergang

12

Lebenswelt Hochschule – Ein bekannter Begriff mit viel Geschichte und Inhalt. Bei einem Spaziergang über den Campus der Leuphana Universität in Lüneburg werden die Hintergründe und die Ziele von Raumschaffung und informellem Lernen durch einen inter- und transdisziplinären Ansatz deutlich.

„Technische Maßnahmen wie Solaranlagen oder Fahrradbügel sind das eine – wichtig sind vor allem die Menschen“, beteuert Irmhild Brüggem, Beauftragte für Nachhaltigkeit an der Leuphana Universität, als ich mit ihr über den Universitäts-campus in Lüneburg gehe. Dabei lauten die Forschungsfragen: Was verbirgt sich hinter dem Begriff *Lebenswelt Hochschule* aus Sicht unterschiedlicher Akteure? Was sind die Motive für die Beschäftigung mit dem Thema? Und was sind die zentralen Elemente dessen, also die inhaltlichen Notwendigkeiten und gestalterischen Möglichkeiten?

Jetzt, zu Coronazeiten mit einem Großteil virtuellen Lehrens und Lernens, wirkt der Campus regelrecht ausgestorben. Zuerst konnte ich frühere Aktivitäten anhand der vereinzelt Beschilderungen, Sitzmöglichkeiten und Grünbereiche nur erahnen. Umso mehr hat mich überrascht, welche vielschichtigen Gedanken hinter dem gestalteten Außenraum der Leuphana Universität stecken. Um den Begriff *Lebenswelt Hochschule* unter der Prämisse *Bildung für nachhaltige Entwicklung* auch mit Leben zu füllen, so Frau

„Lebenswelt Hochschule“

als eine wichtige Gestaltungsaufgabe im Rahmen der Orientierung einer Hochschule an nachhaltiger Entwicklung wurde maßgebend im Rahmen eines gleichnamigen Projekts (Leiterin: Prof. Dr. Ute Stoltenberg) an der Universität Lüneburg beschrieben. Das Projekt war Teil des wissenschaftlichen Vorhabens „Agenda 21 und Universität Lüneburg“ (1996–2001), das einen integrierten Ansatz zur Transformation einer Hochschule angesichts der Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung ausgelotet hat.¹

Vergleicht man den ursprünglichen mit dem derzeitigen Verständnis, wird ersichtlich, dass 20 Jahre später die Aktualität der Fragestellung nicht an Bedeutung verloren hat und sich die hinter dem Begriff stehenden Intentionen wenig geändert haben. Allerdings sind die Erfahrungen einzelner (weniger) Szeneakteure gewachsen und essenziell für die deutsche Hochschulentwicklung.

¹ Siehe: Stoltenberg, Ute (Hrsg.) (2000): *Lebenswelt Hochschule. Raum-Bildung, Konsum-Muster und Kommunikation für eine nachhaltige Entwicklung*, Frankfurt a. M., VAS 2000.

Brüggem, gäbe es strukturelle Rahmenbedingungen, festgesetzte Themen zu denen es bereits umgesetzte Maßnahmen und Aktivitäten gibt (z. B. nachhaltige Mobilität, Barrierefreiheit, Biodiversität) und Themen, die sich mit der Zeit herauskristallisiert und entwickelt haben.

Wie sieht die Umsetzung nun konkret dazu aus?

Neben den „typischen“ Einzelthemen, so Frau Brüggem vor dem Veranstaltungszelt der Utopie-Konferenz, hat sich mit der Zeit wiederum eine andere bedeutsame Notwendigkeit abgezeichnet und entwickelt, die die Campuskultur nachhaltig prägt und definiert. Dies sind zunächst einmal ganz vordergründig Räume, die bewusst geschaffen werden – Räume als Orte der zufälligen und organisierten Begegnung.

Dazu gehören zum einen physische Räume – ein Beispiel der Leuphana Universität: Der Masterplan zur Außenraumgestaltung wurde unter Einbindung unterschiedlicher Akteure und „Betroffener“ und der Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse gemeinsam entwickelt. Der Raum für informelles Lernen steht dabei im Mittelpunkt. Mit dem Entsiegeln, dem Anlegen von freien Wegen und vielfältigen Nischen, also dem Aufreißen orthogonaler Kasernenstrukturen (die Leuphana befindet sich auf einer Konversionsfläche eines ehemaligen Militärgeländes), wird auf der einen Seite Begegnungsraum und auf der anderen Seite eine Wechselwirkung von Hochschulmitgliedern mit ihrer Umwelt provoziert. Auch unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten, die an die Bedürfnisse und „Bewegungen“ der Akteure angepasst sind sowie „überraschende“ Begegnungen bewirken eine kreative Atmosphäre für das Erleben und Verhalten von Hochschulangehörigen auf dem Campus.

Zum anderen gehört das Schaffen von sozialen Räumen dazu. Dies meint die Öffnung des Campus zur Stadt, durch Kooperation und Ansiedlung externer Initiativen auf dem Gelände, sowie das Anbieten öffentlich nutzbarer Lauf- und Spazierstrecken. Gleichzeitig ist eine Mentalität gemeint, in der sich die Studierenden mit der Nachhaltigkeit auseinandersetzen und die Haltung „Ich kann wirklich etwas bewegen“ gefördert wird.

Letztlich ist die Prämisse von *Bildung für nachhaltige Entwicklung* nicht (nur) das Bereitstellen von materiellen und sozialen Ebenen, sondern es bedarf Begegnungs- und Experimentierräume, die eine kontroverse Diskussion mit der Thematik ermöglichen. *Lebenswelt Hochschule* bedeutet,

mit einem interdisziplinären Ansatz (also die Ermöglichung des fachübergreifenden Austausches) und mit einem integrativen Ansatz (also die allgegenwärtige Sichtbarmachung der Nachhaltigkeit), transdisziplinäres und informelles Lernen auf dem Campus zu fördern.

Am Beispiel der Leuphana Universität beschäftigen sich die Studierenden im *Leuphanasemester* verpflichtend in einem Drittel ihrer Studienzeit mit Themen der Nachhaltigkeit. Konkret handelt es sich in dem Modul „Wissenschaft transformiert: Verantwortliches Handeln“ um forschendes Lernen. Parallel dazu sind auch die zahlreichen Studierendeninitiativen prägend, die an der Universität gefördert und wertgeschätzt werden. Die nachhaltige Verstetigung des Gelernten wird durch die theoretische und praktische Weitergabe von Wissen erzeugt. Von anderen Studierenden zu lernen, indem beispielsweise wissenschaftliche Arbeiten bereitgestellt oder Forschungsprojekte nicht beendet, sondern an nachfolgende Studierende weitergereicht werden, ist identitätsstiftend und führt zu einer nachhaltigen Campuskultur.

Sinngemäß sagt Frau Prof. Dr. Stoltenberg dazu: „Die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt Hochschule ist kein Thema, es ist eine notwendige Aufgabe. Gegenwart und Zukunft werden unter der Prämisse ‚Verantwortung‘ bearbeitet.“

Am Ende unseres gemeinsamen Spazierganges frage ich mich: Was ist jetzt das konkrete Ziel des Ganzen?

Meine Interpretation bisher ist, dass an Hochschulen die unvoreingenommene Diskussion der Studierenden stattfinden soll, indem (physische und gedankliche) Freiräume geschaffen werden, was wiederum Identität mit dem Thema Nachhaltigkeit schafft, also Kulturgut, welches anschließend heraus aus der Hochschule und in die Gesellschaft transportiert und damit verstetigt wird. Dabei bleibt aber weiterhin die Sorge bestehen, dass viele Hochschulen zwar das Zusammendenken von Forschung, Lehre, Lernen und auch Betrieb der Hochschule (als Reallabor) nachdrücklich wünschen,

allerdings die Bearbeitung der Handlungsfelder und Maßnahmen segmentiert geschieht: Inter- und transdisziplinäres Lernen findet so nicht statt. Ein Grund dafür könnte sein, dass mit einem gewünschten und erforderlichen kollaborativen und partizipativen Lernen im Rahmen eines interdisziplinären Ansatzes „Andersdenken“ und damit strukturelle Veränderung für die Hochschule einhergeht, was zu einer Art (unangenehmen) Kontrollverlust für die Szeneakteure führen kann.

Frau Prof. Dr. Stoltenberg kommentiert dazu: „Die zunehmende Dynamik im Kontext von nachhaltiger Entwicklung ist unübersehbar. Wir sollten allerdings nicht die einzelnen Nachhaltigkeitsziele abarbeiten, sondern einen systemischen Ansatz verfolgen. Genau hierfür haben Hochschulen Räume und Aktionsmöglichkeiten. Dabei gilt es, Konfliktfähigkeit in einem lebendigen Prozess zuzulassen; Denkweisen zu überdenken, ggf. zu verlassen – das ist auch ein Erfolgserlebnis.“

HIS-HE wird bis Ende dieses Jahres einen Bericht veröffentlichen, in dem detaillierter auf das Thema eingegangen wird. Wenn Sie eigene Erfahrungen gemacht haben, die Sie mit uns teilen möchten, kontaktieren Sie bitte unsere Autorin (s. u.).



Zur Person

Madlin Schmidt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Geschäftsbereich Hochschulinfrastruktur des HIS-Instituts für Hochschulentwicklung e. V.

E-Mail m.schmidt@his-he.de